

Das Problem der Ideologie : (Fortsetzung und Schluss) [Teil 4]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erschöpfliches Quellen- und Literaturmaterial, das besonders im Falle Nietzsches, Kierkegaards und Dostojewskis dem deutschen Leser viel Neues und bisher Unbekanntes bietet, zumal die französische Literatur, die de Lubac in diesen Fällen anführt, dem deutschen Leser zum großen Teil unbekannt war.

Trotz dieser anerkennenswerten Forscherarbeit, die im einzelnen, ich möchte sagen, in den Prämissen bewundernswerte Detailergebnisse, besonders in dem Verhältnis Dostojewskis zu Nietzsche, Feuerbachs zu Marx, Kierkegaards zu Nietzsche gezeigt hat, sind die Schlußfolgerungen, die de Lubac von seinem katholischen Standpunkt aus ihnen gezogen hat, wie ich vorhin an einzelnen Beispielen zeigen konnte, abzulehnen, nicht aus weltanschaulichen Gründen, die bei einer Wahrheitsfindung keine Rolle spielen dürfen, sondern aus Gründen der geschichtlichen Wahrheit, die nicht im Dunst einer gefühlsmäßigen, vom Glauben durchtränkten Ideologie erstickt oder verschleiert werden darf.

Als literarhistorische und kulturkritische Darstellung ist das Werk des französischen Autors eine beachtenswerte Leistung, als Kampfschrift gegen den Atheismus aber völlig verfehlt, da es die durch geistesgeschichtliche Forschung gewonnenen Ergebnisse in den Beziehungen der «gott-losen Humanisten» zu einander und zur Mit- und Nachwelt für Folgerungen mißbraucht, die, wie ich gezeigt habe, nicht stichhaltig sind und sich als Waffe wie ein Bumerang gegen den kehren, der sie gegen eine Weltanschauung gerichtet hat, die als Blitzableiter für die wirklich Schuldigen dienen soll.

Friedrich Tramer.

Das Problem der Ideologie

(Fortsetzung und Schluß)

f) Das Ideologieproblem in der Gegenwart

Die Bemühungen unserer Zeit um das Problem der Ideologie gehen in fast allen Fällen auf Marx und Nietzsche zurück. Einzig jene Verknüpfung von Ideologienlehre und Historismus, die in unserem Jahrhundert in Deutschland durchgeführt wurde, macht neue Motive geltend. Der Historismus stützt sich auf die Ideen der Entwicklung und der Individualität, und will den

Menschen und seine geistige Produktion in ihrem geschichtlichen Wandel und in ihrer spezifischen Eigenart verstehen. Je mehr nun die historische Wirklichkeit erschlossen wurde, desto unabweisbarer schien den Historisten die Folgerung zu werden, daß die unausschöpfbare Mannigfaltigkeit der disparatesten philosophischen Systeme den radikalen Verzicht auf feste, allgemeinverbindliche, über Zeit und Ort hinaus geltende Normvorstellungen mit sich bringe. Daraus ergab sich eine Relativierung der Wahrheit. Es gibt, wie z. B. Oswald Spengler zeigen will, nur Wahrheiten für bestimmte Zeiten, für soziologische Gruppen, für Kulturen und bestimmte Epochen derselben. In Diltheys Worten: «Jede Weltanschauung ist historisch bedingt, sonach begrenzt, relativ». — Der Hintergrund dieser wechselnden Anschauungen ist das Leben selbst in seinem steten Wandel: «Hinter das Leben kann das Denken nicht zurückgehen.» — Die Schopenhauersche Vernunftskritik wird durch Dilthey erweitert zu einer Kritik der historischen Vernunft, in deren Zentrum das Leben steht.

Zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Ideologieproblem führte in neuester Zeit das Buch Karl Mannheims: «Ideologie und Utopie». In ihm verdichten sich die verschiedensten Denkmotive, die von Marx und Nietzsche, Dilthey und Spengler herrühren, zur These, daß alles menschliche Denken durch den Standort des Denkers bedingt sei. Unter Standort wird begriffen, was wir bei den verschiedenen Ideologiekritikern als «Unterbau» vorfanden. Mannheim spricht von der Ideologiehafteit des menschlichen Denkens überhaupt. Jeder Erkenntnisakt wird betrachtet als «ein Organon der Lebensdurchdringung eines bestimmt gearteten Vitalwesens in einem bestimmt gearteten Lebensraume.» Das ist es, was unter «Seinsverbundenheit des Denkens» verstanden werden muß. Auch hier wieder geht der Angriff gegen jeglichen Absolutheitsanspruch irgend einer Doktrin oder Lebensform; die Entlarvung der Ideologiehafteit soll dazu dienen, die Einsicht in die historische Bedingtheit alles Menschlichen zu fördern.

Abschließend sei noch versucht, einige gemeinsame Wesenszüge der besprochenen Ideologielehren aufzuweisen:

macherei und einem jede Kultur gefährdenden Totalitarismus das Wort reden.

Was den freidenkenden Menschen besonders sympathisch berührt, ist die mutige Haltung Bakers auch der Religion gegenüber. Er verliert sich nirgends in übersinnliche Spekulationen, macht nicht jene selbst in wissenschaftlichen Büchern zur Mode gewordenen Verbeugung vor dem Gott der Christenheit, von dem die Theologen sagen, die Wahrheit könne nur durch ihn gesucht und gefunden werden. Von der Religion schreibt Baker, diese habe offenbar viel dazu beigetragen, die Entwicklung einer wissenschaftlichen Kultur zu stören oder zu behindern. Wir lesen darüber: «Wenn auch unter den Wissenschaftlern nicht selten religiöse Naturen waren, so ist die formale Religion wahrscheinlich eine Kraft gewesen, die einer Ausbreitung der wissenschaftlichen Methoden im Wege stand. In der Wissenschaft gibt es kein Ansehen der Person, keine Treupflicht des Glaubens, der Partei oder der Klasse. Es gibt nur eines: die beweisbare Wahrheit und die Vernunft.»

Ueber den Wert und die Bedeutung freier Forschung äußerte sich André Gide, als er im Jahre 1947 den Nobelpreis für Literatur entgegennahm, in einer schwedischen Zeitung mit folgenden Worten:

«Wenn ich wirklich etwas repräsentiert habe, so glaube ich, ist es der Geist der freien Forschung, der Unabhängigkeit und selbst der Unbotmäßigkeit, der Geist des Protestes gegen alles, was das Herz und die Vernunft sich anzuerkennen weigern. Ich glaube fest daran, daß dieser Geist der Forschung die Grundlage unserer Kultur ist.»

Mit einer solchen Gesinnung müssen die Wissenschaftler, sei dies auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Geistes- oder der So-

zial- und Wirtschaftswissenschaften an ihre Arbeit herantreten, wenn sie ihre Aufgabe ernst nehmen und erfüllen wollen.

Das anregend, leicht verständlich geschriebene und überaus empfehlenswerte Buch Bakers sollte heute um so mehr gelesen werden, als sich überall Tendenzen geltend machen, die Naturwissenschaft nicht nur der Politik zu unterstellen, sondern sie mit der Religion zu versöhnen. Baker schließt seine Schrift mit folgender Feststellung: «Mit freier Forschung, freier Kritik, lebendiger Diskussion und der Gelegenheit, die jedem gegeben wäre, die großen Gaben, welche die Kultur erzeugt, zu verstehen und zu genießen, könnte eine wahre Demokratie, eine blühende Zivilisation hervorbringen, in der einem jeden die Chance gegeben wäre, zu empfinden, daß das Leben schön und anregend und wert ist, gelebt zu werden.»

Aber eine völlig andere Zukunft lauert im Hinterhalt. Ein neuer, häßlicher Gott, 'Staat' genannt, verlangt, angebetet zu werden. Ernährung, Obdach, Gesundheit und Freizeit werden fälschlicherweise als Selbstzwecke betrachtet, und Kultur ist etwas, auf das man mit Verachtung herabsieht. Wissenschaft wird mit Technik verwechselt, ihr gleichgestellt, und beide zerfallen! Individualismus und freie Forschung werden lächerlich gemacht. Alles wird von «oben herab» geplant, gelenkt, geführt. Eine trostlose Gleichförmigkeit nimmt überhand. Jeder einzelne wird zum Zahn einer ungeheuren Maschine, deren Mahlprodukte aller menschlichen Werte bar sind!»

Bakers Buch ist eine wahre Fundgrube für jeden, der sich mit weltanschaulichen und kulturpolitischen, vor allem mit naturwissenschaftlichen Fragen befaßt, nach Aufklärung und einem soliden weltanschaulichen Standort strebt.

J. Wr.

1. Die Ideologielehren entthronen in der Regel das Bewußtsein und setzen an seine Stelle unbewußt wirkende Mächte, die den Intellekt in ihren Dienst stellen. Dabei wird die geistige Ausstattung des Menschen zum Hilfsmittel der organischen und sozialen Anpassung im Kampf um die Erhaltung des Daseins und zum Werkzeug der Weltorientierung.
2. Weil die Vernunft nicht mehr das Primat hat, gewinnt das praktische, im weiteren Sinn ökonomische Verhalten des Menschen an Wichtigkeit. Die Praxis wird zum Unterbau für den ideellen Ueberbau.
3. Der Unterbau, gleichviel welcher Art, determiniert den Ueberbau, sodaß dieser zu seinem «Ausdruck» wird. Fast alle Ideologielehren sind reduktiv; unter ihrem Einfluß lösen sich Eigengesetzlichkeit und Eigenständigkeit der geistigen Welt auf.

Der christliche Monopolanspruch auf die Sittlichkeit

Eine der beliebtesten Denkfaulheiten — wenn nicht gar eine beabsichtigte apologetische Unredlichkeit — mancher Kirchenleute ist ihr Brauch, alles moralisch Gute als «christlich» für sich in Anspruch zu nehmen. Das führt oft über die bequeme Gleichung: moralisch verwerflich = unchristlich und alles «Unchristliche» als unmoralisch zu taxieren. Zwar lehnen die gescheiterten und geistig freieren unter den Theologen im vertraulichen Privatgespräch theoretisch ab, die Sittlichkeit nur im Christentum zu sehen. Doch in der Praxis des Alltags lassen sich fast alle Pfarrer zu dem Anspruch auf das christliche Sittlichkeitsmonopol verleiten. Und nicht nur unter den eifrigst praktizierenden Katholiken gilt vorläufig jedermann als «unmoralisch», der nicht streng kirchlich gesinnt und «gläubig» ist. Ja, die Strenggläubigkeit gilt weithin — auch unter den Protestanten — als das entscheidende Merkmal des sittlichen Menschen. Nicht zuletzt diese volkstümliche Anschauung verhilft den Kirchen zu ihrer immer noch bestehenden Machtstellung.

Wer darauf zu achten sich geübt hat, der findet diese Tatsachen fast täglich bestätigt. Unlängst las ich über ein internationales Arbeitslager zum Aufbau einer Jugendheimstätte der Waldenser im Piemont. Es habe dort unter den freiwilligen Teilnehmern aus den verschiedenen Ländern ein Geist der Brüderlichkeit geherrscht, wie er nur unter lebendigen Christen möglich sei! Wer aber selbst nur ein einziges Mal an einem «Internationalen Zivildienst» sich beteiligt hat, der weiß, daß die gleiche Solidarität auch in religiös streng neutralen Veranstaltungen ebensogut möglich ist. Die gleiche Erfahrung kann man in manchen Arbeitslagern der sozialistischen Jugend machen. Und unsere ältere Generation weiß wohl auch von der selbstlos kameradschaftlichen Hingabe des uneigennütigen Idealismus der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Wir können in diesem Zusammenhang nicht der heiklen Frage nachgehen, ob es überhaupt eine einheitliche christliche Moral gibt. Wir erinnern nur im Vorbeigehen daran, wie immer wieder die verschiedensten, sich völlig widersprechenden Gesellschaftsordnungen und Ideale als eminent «christlich» angesprochen wurden und immer noch werden: Sklaverei und Leibeigenschaft, der Feudalismus des Mittelalters, der Kapitalismus, der Kommunismus (Wiedertäufer usw.), das moderne katholische Ideal des Ständestaates und anderes mehr. Hingegen gehört in diesen Zusammenhang, was ich heute in einem Reisebericht aus Indien las von dem mohammedanischen Ideal der Brüderlichkeit, das sich in nichts von der christlichen Nächstenliebe unterscheidet. Dabei kommt mir eine gelehrte Korrektur

in den Sinn, die sich der bekannte Afrikaforscher *Leo Frobenius* gefallen lassen mußte, als er aus einer Äußerung der Nächstenliebe bei den nordafrikanischen Stämmen auf eine frühere Beeinflussung durch die christlichen Abessinier schloß. Der bedeutende Islamforscher *Becker*, der geistvolle spätere Kultusminister Preußens im Weimardeutschland, wies nach, daß die von Frobenius als spezifisch christlich angesprochene Morallehre von je her allgemeines Gut des Mohammedanismus war. Auf der anderen Seite hat man bekanntlich wahrscheinlich gemacht, daß manche der von Jesus überlieferten Thesen heidnischen, das heißt griechischen oder orientalischen Ursprungs sind und jedenfalls nicht erst durch ihn der Menschheit bekannt gemacht wurden.

Einer der bedauerlichsten Fehler wohl aller Kirchen und sonstigen Glaubensgemeinschaften ist, daß sie den größten Wert auf das legen, was sie von den übrigen unterscheidet (was mithin temporär und historisch bedingt ist) und daß sie dadurch das Gemeinsame, das über konfessionelle Orthodoxie und dogmatische Enge Erhabene, das allgemein Religiöse, das «Heilige», das «Numinose» in den Hintergrund drängen. Aber wahrscheinlich sind die Kirchen aus einem unterbewußten Selbsterhaltungstrieb, aus dem natürlichen Egoismus, zu dieser Haltung gezwungen, um sich ihre institutionelle Selbständigkeit zu bewahren. Der Vatikan aber dürfte unter dem Einfluß der Jesuiten diese Politik sehr bewußt betreiben.

xy.

Ein arger Vorschlag

«Der Außenminister Norwegens hat dem Storting die Aufhebung der Verfassungsklausel vorgeschlagen, die den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu den Aufenthalt auf norwegischem Boden verbietet. Die Aufhebung der Klausel ist nach Ansicht des Ministers dadurch notwendig geworden, daß die von den Vereinten Nationen angenommene Erklärung der Menschenrechte jede Art von Diskriminierung aus religiösen Gründen verbietet. Norwegen kann deshalb die Erklärung der Menschenrechte nicht ohne Vorbehalt ratifizieren, wenn es nicht seine Verfassung ändert. Das Außenministerium legt Wert darauf, daß das Land sich im Interesse seines internationalen Ansehens rückhaltlos auf den Boden der Menschenrechte stellt.

Verschiedene lutherische Bischöfe des Landes haben den Antrag des Außenministeriums befürwortet. Jedoch ist aus den Kreisen evangelischer Pfarrer und von einzelnen Universitäts-theologen auch Widerspruch laut geworden, der von der Wiedenzulassung der Jesuiten eine Störung des konfessionellen Friedens befürchtet. Dazu schreibt die Zeitung «Verdens Gany»: «Geben wir zu, daß man keine Sympathie für die Jesuiten und ihre Lehre empfindet, auch nicht in ihrer Form, aber das ist kein genügender Grund, um sie durch einen Akt der Autorität auszuschließen. Das wäre eine seltsame Geistesfreiheit, die wir damit bekunden würden. Eine geistige Tendenz muß mit geistigen Waffen bekämpft werden, solange sie sich nicht auf dem Boden der Illegalität zeigt und nicht ihre Zuflucht zur Gewalt nimmt.» Wenn man die Klausel schon nicht aus Liebe zu den Jesuiten aufheben wolle, dann müsse man es aus Selbstachtung tun.»

Diese Meldung bringt die «Christliche Kultur» der «Neuen Zürcher Nachrichten» (Nr. 185, vom 10. August 1951). Man darf nun gespannt sein, wie lange es dauert, bis die schweizerischen Jesuitensöldlinge im Parlament im Namen der «Menschenrechte» einen ähnlichen Antrag stellen. Praktisch sind die Jesuiten bei uns längst da und die Früchte ihrer Arbeit sind nicht zu verkennen.

P.